

RACHEL
SCHNEIDER

Metal
Slinger

DUNKLE VERHEISSUNG

ROMAN

HEYNE <

RACHEL SCHNEIDER

Metal Slinger

RACHEL SCHNEIDER

Metal Slinger

DUNKLE VERHEISSUNG

ROMAN

Aus dem amerikanischen Englisch von
Kerstin Fricke

HEYNE <

Die Originalausgabe METAL SLINGER erschien erstmals 2025
bei Saturday Books

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage 2026

Copyright © 2025 by Rachel Schneider

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2026 by

Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

produksicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich

Pflichtinformationen nach GPSR.)

Redaktion: Claudia Haimerl

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: Das Illustrat, München,

nach einer Vorlage von Murphy Rae unter Verwendung von

Bildmaterial von velvet background © Si-27star/depositphotos;

dagger © aaronrutten/Adobe stock;

dark water bubbles © AntonMatyukha/depositphotos;

butterfly and flowers © EclecticAnthology/Creative Market;

Merona Island font © Krismagraph/Creative Market

Einband, Vor- und Nachsatz: Das Illustrat, München,

unter Verwendung von Originalmotiven

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

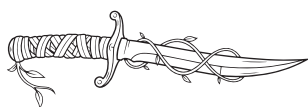
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-27568-3

www.heyne.de

*Für meine Mom,
die für mich geträumt hat*

1



Wenn es einen Weg gibt«, bestätige ich den Plan. Kai nickt bedächtig. »Ja, aber niemand geht allein.« Er bindet sein blondes Haar zu einem Knoten zusammen und sieht Messer an. »Einverstanden?«

Messer betrachtet sein Spiegelbild in dem winzigen Spiegel über der Waschschüssel, streicht sich mit einer Hand über sein frisch rasiertes Kinn und lächelt Kai dabei an. »Befürchtest du, wir könnten uns ohne dich amüsieren?«

»Kannst du nicht mal zehn Minuten lang ernst bleiben?«, fragt Kai.

Das Handelsschiff neigt sich zur Seite, und wir halten uns am nächsten Pfosten fest.

Als sich das Schiff wieder aufrichtet, rutsche ich aus, und meine Hand landet in einer der Latrinen. Mit einem angeekelten Geräusch rapple ich mich schnell wieder hoch, schiebe Messer mit der Schulter aus dem Weg und stecke die Hände in die Reste der Seifenlauge. Je näher wir dem Land kommen, desto stärker ist der Wellengang. Deshalb haben sich die meisten unserer Klassenkameraden an Deck versammelt und freuen sich darauf, zum ersten Mal in ihrem Leben die Küste zu sehen.

Messer legt seinem besten Freund beruhigend eine Hand auf die Schulter. »Entweder wir gehen alle oder keiner«, sagt er.

Der seltene Anflug von Selbstbeherrschung in Messers Augen glättet die Sorgenfalte zwischen Kais Brauen ein wenig. Er reicht mir ein Handtuch, damit ich mir die Hände abtrocknen kann. Sie fühlen sich zwar immer noch nicht sauber an, da es aber nichts

gibt, was ich dagegen tun könnte, verdränge ich den Gedanken daran.

»Vergesst nicht, dass unsere oberste Priorität darin besteht, die Lage zu sondieren«, fährt Kai fort. »Wir schätzen die Situation ein und versuchen nur dann, an Land zu gehen, wenn wir absolut sicher sind, dass es sich, ohne erwischt zu werden, bewerkstelligen lässt.«

»Das ist kein Problem für mich.« Messer legt sich eine Hand auf die Brust. »Ihr zwei hingegen habt eine schreckliche Erfolgsbilanz.«

Ich mustere ihn im Spiegel und verdrehe die Augen. »Eines Tages geht auch deine Glücksträhne zu Ende.«

Vergeblich versuche ich, die Haarsträhnen zu bändigen, die sich aus meinem Zopf gelöst haben. Mein Haar war noch keinen Tag in meinem Leben gefügig, nicht einmal bei meiner Geburt. Es ist nicht, wie bei unserem Volk üblich, blond, sondern kupferfarben.

Die Stimmen von oben werden lauter, ein sich überlagerndes Geräusch von Aufregung, begleitet von donnernden Schritten, dringt durch die hölzerne Decke über uns.

Kai zieht mich an den Schultern zu sich heran. »Unser erstes Ziel ist es, die Situation einzuschätzen«, sagt er und lässt mich wieder los. »Tu also nichts Überstürztes. Es wird andere Gelegenheiten geben.«

Ich bin mir nicht sicher, ob er versucht, mich oder sich selbst zu überzeugen. Der Markt findet nur einmal im Jahr statt, seitdem unser Volk vor über einem Jahrhundert vom Festland verstoßen wurde. Zwei Gruppen von Alaha haben das Privileg, daran teilzunehmen: die Wächter, die den Handel und den Transport der Waren ermöglichen, und die Abschlussklasse der angehenden Wächter. Insgesamt gibt es sechshundfünfzig Auszubildende, und die meisten von uns könnten Jahrzehnte warten müssen, bis sie erneut festen Boden betreten – falls das überhaupt wieder passiert. Nur eine Handvoll aller Alaha-Wächter wird jedes Jahr vom Kapitän ausgewählt, um zum Markt zurückzukehren.

Der heutige Tag könnte tatsächlich unsere einzige Hoffnung sein.

»Wir sollten hochgehen, bevor jemand merkt, dass wir uns abgesetzt haben.« Messer setzt sein typisches Lächeln auf. »Ach, und ich habe Aurora vielleicht gesagt, dass sie mitkommen kann.«

Kai und ich sehen uns verärgert an. Wir äußern unseren Unmut, aber er ist uns schon weit voraus, durchquert die inneren Baracken und geht die Treppe zum Oberdeck hinauf, bevor wir ihn einholen können. Bei dem Anblick, der sich uns bietet, ist jeglicher Streit vergessen.

Land.

Nichts hätte mich auf die krassen Unterschiede zwischen der felsigen Küste und unserem Zuhause in den Bäumen von Alaha vorbereiten können. Alle Illustrationen und Bilder, die ich gesehen habe, verblassen im Vergleich dazu.

Als wären alle in kollektive Trance gefallen, verstummen die aufgeregten Stimmen, während das Schiff immer näher herangeleitet.

Ich habe mich noch nie so unbedeutend und klein gefühlt, als ich den Hals reckte, um die Größe der senkrechten Felswand zu erfassen. Dann sehe ich ihn, den Riss in der steinernen Klippe, als hätte ein Riese mit einer Axt das Land genau in der Mitte gespalten.

»Wahnsinn«, murmelt Messer.

Der Markt befindet sich in der Mitte des Spalts auf einem riesigen Dock. Von Felswand zu Felswand und so weit ins Landesinnere, wie das Auge reicht, erstreckt sich das Dock als neutraler Treffpunkt für uns, die Alaha, und die Kenta.

Es dauert noch mehrere Stunden, bis unsere kleine Flotte die Barriere der Wellenbrecher durchquert hat und wir endlich anlegen können. Die Wächter legen die Gangways aus, damit die Männer die Fracht aus Fischen, die wir auf der Reise hierher gefangen haben, abladen können. Einer der Kommandanten ruft Befehle,

während die Netze aus dem Wasser gehoben und in die wartenden Wagen verladen werden, damit das Volk von Kenta den Fisch gegen alles eintauschen kann, was der Kapitän mit dem König aushandeln wird – meist Weizen und andere Feldfrüchte.

Ich habe mein ganzes Leben damit verbracht, auf diesen Tag zu warten, halb davon überzeugt, dass die Landbewohner nur ein Mythos sind. Wie das geschäftige Treiben auf dem Pier jedoch beweist, sind sie das ganz und gar nicht.

Gekleidet in prächtigen Farben und seltsam geschnittene Kleider, sind die Kenta die wohl schönsten Lebewesen, die ich je gesehen habe. Dem Gemurmel meiner Klassenkameraden nach zu urteilen, die sich auf dem Schiffsdeck versammelt haben, während wir auf unsere Ausschiffung warten, sind sie genauso beeindruckt wie ich.

»Lasst euch nicht von ihrer hübschen Kleidung und ihrem Schmuck täuschen«, sagt unser Ausbilder Gramble, der mit hinter dem Rücken verschränkten Händen auf dem Deck auf und ab geht. »Sie sind genauso gnadenlos wie die Riesenkalmare.«

Ich verdrehe lieber nur innerlich die Augen. Nichts wird mehr gefürchtet als die Riesenkalmare, von denen man munkelt, dass sie in den entlegensten Teilen der Ozeane zu finden sind. Sie haben kein bekanntes Zuhause, keinen bekannten Ursprung. Die leeren Boote, die sie ziellos umhertreibend und ohne eine Seele an Bord zurücklassen, sind der einzige Beweis für ihre Existenz. Die Besatzungsmitglieder werden angeblich unter Wasser gezogen und dann nie wieder gesehen. Vorausgesetzt, es ist überhaupt noch ein Boot übrig. In meiner Jugendzeit habe ich meine Klassenkameraden oft genug flüstern hören, dass mir meine Eltern auf diese Weise genommen worden seien, halte das aber offen gesagt für nichts weiter als eine gruselige Gutenachtgeschichte, um die Alah-Kinder in Schach zu halten. Das Bild eines sich schlängelnden schwarzen Tentakels, der durch ein Schlafzimmerfenster kommt, wirkt als Abschreckung für ungezogene Kinder Wunder. Aber im Gegensatz zu einem Riesenkalmare, der angeblich in der Lage ist,

ein ganzes Schiff auf den Grund des Ozeans zu ziehen, erscheinen mir die Kenta ...

... völlig normal. Ich weiß nicht, was ich erwartet habe, aber sie sehen überhaupt nicht aus wie die kampferprobten Kenta aus dem Geschichtsunterricht, das Volk, das zusammen mit drei anderen Territorien die Alaha nach einem grausamen Krieg verbannt hat, sodass wir mit kaum mehr als den Kleidern am Leib und ein paar Schiffen auf dem Meer leben mussten. Die vielen Kenta-Soldaten, die am Dock stehen und überall auf dem Markt postiert sind, sehen allerdings sehr wohl aus wie Leute, die uns keinesfalls erlauben würden, einen Fuß aufs Festland zu setzen. Weiter als auf das Stück des Docks, das auf dem Wasser treibt, werden sie uns nicht heranlassen.

Ich blinze gegen das Sonnenlicht an und entdecke Kai auf der Promenade. Er ist früh von Bord gegangen, um sich mit den Wachen seines Ranges zu besprechen. Sein goldenes Haar ist an den Schläfen dunkel und feucht von Schweiß. Sein Blick huscht über die Kenta in der Nähe und die Boote und dann kurz zu mir hinauf. Er sieht ... umwerfend aus.

Kai hätte schon letztes Jahr, als er achtzehn wurde, mit seiner eigenen Abschlussklasse von Alaha-Wächtern herkommen können, aber er hat gewartet, bis Messer und ich ihn begleiten konnten, weil wir darauf hoffen, dass wir vielleicht einen Weg an Land finden.

Gramble bereitet unsere Klasse weiter vor. »Wenn wir am Dock ankommen, bleibt bei eurer Gruppe. Niemals mehr als vier, niemals weniger als zwei. Seid freundlich, aber nicht zu freundlich. Wir sind hier, um friedlich mit ihnen zu handeln, nicht, um uns Feinde zu machen. Verstanden?«

Wir alle nicken als Antwort.

Gramble drückt jedem von uns vier Kupfermünzen aus seinem Beutel in die Hand. »Gebt nicht alles auf einmal aus.« Ein seltsames, schiefes Lächeln liegt auf seinem Gesicht, als er einen Schritt

zurücktritt, um uns zu entlassen. »Für die Alaha«, verkündet er und schlägt sich eine Faust gegen die Brust.

Von Begrüßungen und Verabschiedungen bis hin zu Beileidsbekundungen und Glückwünschen. Wir sind eins.

Wir wiederholen die Worte im Chor – *Für die Alaha* – und lösen die Formation auf. Dann folgen wir Gramble die Gangway hinunter und aufs Dock. Mein Herz hämmert in meiner Brust. Ich werfe erst Kai einen Blick zu und dann meinen Klassenkameraden, die darauf trainiert sind, ruhig und undurchschaubar zu bleiben. Im Gegensatz zu dem Gemisch aus Panik und Aufregung, das in meinen Adern pulsiert, verraten ihre Mienen nicht das Geringste.

Die hölzernen Bretter des Piers fühlen sich nach den Wochen auf offener See, die wir für die Reise hierher gebraucht haben, fest und solide an. Mein leerer Magen zieht sich bei dem Duft der Speisen und Gewürze, der vom Markt herüberweht, zusammen.

Kai gesellt sich zu Messer, Aurora und mir aufs Dock. Er scheint meine aufgewühlten Gefühle zu spüren, da er mir zur Beruhigung kurz den Unterarm drückt. Ich nehme mir einen Moment, um das geschäftige Treiben um uns herum auszublenden und mich auf seine vertrauten grauen Augen zu konzentrieren, die den meinen so ähnlich sind – die einzige Gemeinsamkeit, die ich mit unserem Volk habe. Die Augen meines Freundes sind sicher und tröstlich.

»Ich weiß ja nicht, wie es euch geht«, sagt er und zaubert jenes Lächeln hervor, für das er bekannt ist, woraufhin meine Anspannung sofort nachlässt, »aber ich suche mir erst mal den nächsten Imbissstand, der keinen Fisch verkauft, und schlage mir den Magen voll.«

Sein fröhliches Auftreten geht auf unsere Gruppe über und sorgt für zustimmendes Gemurmel. Als zukünftiger Kapitän unseres Volkes ist er der geborene Anführer, und alle sehen in Kai ein Vorbild.

Er ist auch der einzige Grund, aus dem ich überhaupt hier sein kann. Nur sehr wenige Frauen werden als Wächterinnen ausge-

wählt, und angesichts meiner Herkunft – oder vielmehr des Mangels daran – hätte ich niemals eine Chance gehabt, auch nur anzutreten, geschweige denn angenommen zu werden.

Messer schlägt Kai auf die Schulter und lächelt ihn breit an. »Worauf warten wir noch?«

Wir wenden uns der Promenade zu und nehmen die Händler auf beiden Seiten des Docks in Augenschein. An jedem Stand ist ein Banner befestigt, das die Familien repräsentiert, die für diesen einen Tag des Handelns hergekommen sind. Neugierig schaue ich von einem Stand zum nächsten und betrachte die Lebensmittel, die Kleidung, den Schmuck und die verschiedenen Waren, die dort angeboten werden.

Kenta-Soldaten patrouillieren in Ganzkörperrüstungen und mit Messern und Schwertern in den Scheiden an ihren Gürteln. Einige tragen Helme aus Metall, die ihr ganzes Gesicht verdecken und nur einen schmalen Schlitz für die Augen frei lassen. Vor allem diese Soldaten kommen mir unheimlich vor, als könnte sich alles und jeder unter den Rüstungen und Helmen verbergen.

Einer geht an uns vorbei, den Blick durch den schmalen Schlitz auf Kai gerichtet, und mustert ihn von Kopf bis Fuß. Kai behält eine entspannte Haltung bei, aber ich kann das Unbehagen unter seiner ruhigen Fassade spüren, während er dem prüfenden Blick des Kenta-Soldaten ausgesetzt ist. Dabei frage ich mich, ob dem Kenta bewusst ist, dass er den Sohn des Kapitäns vor sich hat, jedoch ganz ohne Prunk oder Juwelen.

In Auroras Stimme schwingt Verachtung mit. »Scheint ein bisschen übertrieben zu sein, wenn man bedenkt, dass wir keinen einzigen auch nur halbwegs scharfen Gegenstand bei uns haben dürfen.« Sie bäugt einen der Soldaten in der Nähe kritisch.

Bei einem so unbeirrbareren Blick wie ihrem kann ich es dem Soldaten nicht verdenken, dass er als Erster wegschaut.

»Aurora«, mahnt Kai. »Ich bin der erste Nachkomme Wrens, der den Markt besucht. Es ist klug von ihnen, vorbereitet zu sein.«

Sie verdreht die Augen. »Wir sind doch die in Feindesgebiet.«

»Wir haben noch einen halben Tag, bevor wir wieder in dieses Schiff verfrachtet werden, das einem Gefängnis gleicht, und ich werde ihn ganz sicher nicht mit Gaffen verschwenden.« Messer kneift Aurora in die Seite. »Außerdem wissen wir alle, dass du keine scharfen Gegenstände brauchst, um Leute zu verscheuchen.«

Sie versucht, ihm gegen die Schulter zu boxen, aber er kann dem Schlag ausweichen und lacht. Kai stupst mich kaum spürbar am Rücken an und führt mich an der Reihe der Soldaten vorbei, wobei er respektvoll den Kopf neigt.

Die Geste wird nicht erwidert. Die Kenta mögen zwar wie wir sein, aber sie sind echt unhöflich.

»Halt deine Miene im Zaum, Brynn.«

Ich zwinge mich, lockerer zu werden, und setze ein schüchternes Lächeln auf. »Es wäre weniger beleidigend, wenn sie uns einfach ins Gesicht spucken würden.«

»Wir sind in friedlicher Absicht hier«, ruft Kai mir in Erinnerung, aber die Waffen und kalten Blicke sprechen eine andere Sprache.

Uns bleibt nichts anderes übrig, als uns ihnen zu unterwerfen – den Leuten, die uns einst verstoßen haben –, und wir sollen auch noch dankbar für ihre Großzügigkeit sein und dafür, dass sie den Handel zwischen unseren Völkern erlauben, als würden wir nicht ständig am Rande des Verhungerns stehen, und zwar nur ihretwegen. Obwohl ich zugeben muss, dass das immer noch mehr ist, als uns irgendeines der anderen Territorien angeboten hat. Die Leute aus Maile haben uns den Rücken zugekehrt, Strou richtet sich in allem nach Kenta, und während Roison behauptet, unser Verbündeter zu sein, kommt von dort doch keinerlei Hilfe.

Messer führt uns zu einem Stand, an dem eine Vielzahl von Backwaren und Gebäckstücken ausliegt: Obsttörtchen und -kuchen sowie Brote, die zu Zöpfen geflochten und mit Zucker bestreut sind. In jede einzelne Leckerei wurde viel Zeit und Sorgfalt in-

vestiert, und mir läuft bei diesem Anblick das Wasser im Mund zusammen.

Schon knallt Messer alle vier Kupfermünzen auf die hölzerne Theke und erregt damit die Aufmerksamkeit der Verkäuferin dahinter. »Ich hätte gern, was immer ich dafür bekommen kann.«

Jegliche Sorge wegen Messers übermütigen Verhaltens verfliegt, sobald die junge Frau bei seinem ansteckenden Lächeln weich wird. Sie streicht sich das dunkle Haar hinters Ohr und fragt, ob er Pflaumen mag, wobei ihr Akzent die Vokale ihrer Worte besonders hervorhebt.

Ohne sich um das kulturelle Sensibilitätstraining, das wir durchlaufen mussten, zu scheren, lächelt Messer noch breiter und fängt an zu flirten. »Ich esse alles, solange genug Zucker drauf ist, Süße.«

Wenn ich mich nicht täusche, färbt eine leichte Röte die sommersprossigen Wangen der Verkäuferin. Silberne und goldene Ringe zieren ihre Ohren, ihre Stirn und fast jeden Finger. Sie breitet Wachspapier aus und packt von jeder Sorte ein Teilchen in einen Beutel, den Messer sofort ruiniert, indem er ihn aufreißt und sich das erste Gebäckstück in den Mund schiebt – im Ganzen.

Stöhnend kaut er, wobei ihm Zucker vom Kinn fällt, neigt dankend den Kopf, faltet die Hände und sagt mit vollem Mund: »Du bist eine Göttin.«

Die Röte auf ihren blassen Wangen wird noch dunkler, und sie erwidert die kleine Verbeugung. Anscheinend sind alle Frauen von Messer angetan, ob nun in Kenta oder Alaha.

Das Mädchen schaut zu mir, ihrer nächsten Kundin, und ich betrachte die Auswahl. Es reizt mich durchaus, es wie Messer zu machen und mein gesamtes Geld für die Kuchen auszugeben. Der mit Lavendel sieht köstlich aus, aber da liegt auch ein überaus verlockender Schokoladenwürfel.

Kais Atem jagt mir einen Schauer über den Rücken, als er den Kopf über meine Schulter neigt und mir ins Ohr raunt. »Möglicherweise hätte ich noch ein paar weitere Münzen dabei.«

Ich tue so, als würde mich seine Nähe nicht aus der Ruhe bringen, und halte den Blick fest auf die Waren vor mir gerichtet. »Von dem verwöhnten Sohn des Kapitäns hatte ich auch nichts anderes erwartet.«

Wenn Kais Vater für eins bekannt ist, dann dafür, dass er seinem einzigen Erben keinen Wunsch abschlägt.

Er gluckst. »Ich mag verwöhnt sein, aber ich bin auch sehr großzügig«, sagt er, und seine Stimme wird tiefer. *Verschwörerisch*. »Kauf dir, was immer du willst.«

In diesem Fall entscheide ich mich für gleich vier der Schokoladenwürfel, einen für jeden von uns. Wir halten sie zum Anstoßen in die Luft.

»Für die Alaha«, sagt Messer.

»Auf dass wir von diesem verdammten Schiff runter sind«, ergänze ich. Aurora verzieht das Gesicht.

»Allerdings.«

Wir beißen alle gleichzeitig hinein und stöhnen genießerisch. Mein nächster Bissen fällt etwas zu groß aus, und die Hälfte der weichen Schokolade fällt zu Boden.

»Verdammte Karnickel«, murmele ich.

Messer rümpft bei meinen Worten die Nase. »Du klingst immer so komisch, wenn du das sagst.«

Aurora steckt sich rasch ihren Würfel in den Mund, der auseinanderzufallen droht. »Das ergibt doch überhaupt keinen Sinn.«

Ich wische mir die Hände ab und zucke mit den Achseln. »Deshalb gefällt es mir ja auch.«

Wir finden einen Stand, an dem Brombeertee ausgeschenkt wird, und knabbern an unseren Süßigkeiten, während wir über den Markt schlendern. Die gewöhnlichen Kenta wirken uns gegenüber nicht so misstrauisch wie die Soldaten. Wenn überhaupt, behandeln sie uns, als wären wir unsichtbar, falls sie nicht gerade direkt mit unserer Anwesenheit konfrontiert werden, und dann scheinen sie uns immerhin zu dulden.

Mich faszinieren die Röcke und Kleider einiger Frauen. Sie haben verschiedene Längen und Farben und schwingen um ihre Beine, während sie arbeiten und zwischen den Ständen hin- und hergehen; einige sind sogar mit Perlen und Juwelen geschmückt.

Ich habe mir nie groß Gedanken über das gemacht, was ich anziehe, aber ich kann nicht anders, als meine schlichte Hose und Bluse als unangemessen zu empfinden. Sogar mein einzelner Zopf aus sonnengeküsstem Haar, der mir über den Rücken fällt, verblasst im Vergleich zu den kunstvoll geflochtenen und frisierten Haaren der Kenta-Frauen.

Kai bemerkt meinen Blick und stößt mich mit der Schulter an. »Du bist Mitglied der Alaha-Garde – in feiner Kleidung kann man nicht gut kämpfen.«

»Es sei denn, du willst lächerlich aussehen«, gibt Messer wie immer seinen Senf dazu.

Ich finde, in einem Kleid zu kämpfen, würde weniger lächerlich aussehen als die Soldaten, die trotz dieser drückenden Hitze ihre riesigen Metallkübel auf dem Kopf tragen.

Wir schlendern weiter die Promenade entlang und drehen den Kopf ständig nach links und rechts. Vor dem Hintergrund der schroffen Klippen wirken die Soldaten, die am Rand postiert sind, wie eine übertriebene Machtdemonstration. Der Stein ist glatt und frei von jeglichen Makeln. Es gibt keinen einzigen Vorsprung oder Riss, den jemand als Halt nutzen könnte, um die Wände zu erklimmen.

»Irgendwie müssen sie das alles doch hierherschaffen.«

Kai reagiert nicht auf Messers Bemerkung. Das ist auch nicht nötig. Wir kommen alle zu demselben trostlosen Schluss, dass es vielleicht keinen Weg gibt.

Niemals.

Wir gehen weiter in den Markt hinein, bis wir eine Zuschauermenge um eine provisorische Tanzfläche in der Mitte des Docks sehen, und drängen uns bis ganz nach vorn. Auf einer kleinen

Bühne stehen mehrere Musiker mit Geigen, Harmonikas und gespannten Trommeln. Die Röcke der Frauen wirbeln beim Tanzen um sie herum.

Der Anblick ist atemberaubend. Die Tänzerinnen und Tänzer gleiten aus der Formation und haben die Hände des nächsten Partners bereits ergriffen, bevor sie ihn überhaupt ansehen. Lachen und Lächeln erhellen ihre Gesichter, Glück strahlt von ihnen aus, während das Lied immer schneller wird. Schneller und schneller und schneller, bis es für sie zur Herausforderung wird, das Tempo mitzuhalten, und erst dann sehe ich Fehler. Ein verpasster Schritt, nicht ergriffene Hände, stolpernde Füße.

Dann verstummt die Musik abrupt, und die Tänzer bleiben stehen. Die Menge bricht in Jubel aus, und wir fallen mit ein und klatschen, während die Tänzer sich freudestrahlend voneinander verbeugen und schließlich auseinandergehen. Eine der Frauen kommt an mir vorbei, und ich strecke die Hand aus, um mit den Fingern über den Stoff ihres Rocks zu streichen. Es ist nur eine flüchtige Berührung, aber es fühlt sich an, als würde Wasser zwischen meinen Fingerspitzen hindurchfließen.

Der einsame Geiger stimmt eine sanftere Melodie an, und einige der verbliebenen Paare bleiben auf der Tanzfläche und wiegen sich mit ihren Partnern im Takt.

Kai nimmt meine Hand. »Tanz mit mir.«

Ich sehe ihn erstaunt an. »Hier?«

Das wäre ein eklatanter Verstoß gegen die Regel der Grenzen, einer Liste von Abmachungen, der jede Person in Alaha bei Erreichen der Volljährigkeit zustimmt. Bis zur Partnerzeremonie, die in dem Jahr stattfindet, in dem man achtzehn wird, ist jeglicher intimer Kontakt verboten.

Diese Zeremonie ist nach dem legendären Partnerband benannt – einer weiteren Liste von Abmachungen, der jede Person in Alaha nach dem Abschluss der Grundschule im Alter von zwölf Jahren zustimmt.

In den meisten Fällen handelt es sich bei der Zeremonie um eine zwischen Familien ausgehandelte Vernunftehe und keine wirkliche Liebesheirat. Ursprünglich wurde sie eingeführt, um die Fortpflanzung zwischen zu eng miteinander verwandten Blutlinien zu kontrollieren, doch heute dient sie dazu, der Unterbevölkerung entgegenzuwirken. In einer isolierten Umgebung bekommen Paare eher Kinder, wenn sie dazu gezwungen werden, schon sehr früh zu heiraten.

Kai wirft mir einen Blick zu. »Wer soll uns denn schon melden? Meine eigenen Soldaten?«

Als ich mich umschaue, entdecke ich viele unserer eigenen Leute, die das Geschehen aus der Menge heraus beobachten. Ich drehe mich zu Messer um und reiche ihm mein Getränk. Wie üblich lasse ich Kai den Vortritt und folge ihm auf die Tanzfläche. Die anderen Paare lächeln uns höflich zu, als wir uns zwischen ihnen auf dem über Jahre von tanzenden Füßen geglätteten Boden einfänden.

»Hey«, sagt Kai und hebt mein Kinn mit einem Finger an. »Nur du und ich.«

Sein Blick bleibt unbeirrbar, während er mich in einen gleichmäßigen Rhythmus führt. Unsere Bewegungen sind ohne die fließenden Stoffe weniger verspielt, aber ich schließe die Augen und zwingen meinen Körper, sich mit Kais im Einklang zu bewegen, bemühe mich, meinen Geist zu beruhigen. Ich konzentriere mich auf seine Hand an meiner Hüfte und den Geruch von Zuhause, der noch immer auf seiner Haut haftet, und – oh, ihr Götter, die Klippen sind so unfassbar hoch.

»Sieh mich an, Brynn«, fordert Kai. Also tue ich es und reiße die Augen auf.

»Ich werde dich immer beschützen.«

Er glaubt, ich hätte Angst, bestraft zu werden – wie ich es angesichts der harten Konsequenzen, die ein Bruch der Regeln Alahas nach sich ziehen würde, auch tun sollte –, doch ich fürchte weder harte Arbeit noch die Brigg.

»Es wäre nicht das erste Mal, dass wir in der Brigg landen«, erkläre ich betont gleichgültig. »Und auch nicht das zweite Mal.«

Offenbar habe ich mich sehr schlecht verstellt, denn Kai lächelt bei der leisen Erinnerung an das letzte Mal, als wir zu einer Nacht in den Zellen verurteilt wurden, nicht mal ansatzweise. Damals hatten wir Unterwäsche von Wäscheleinen gestohlen und sie an einer Stange unter der Alaha-Flagge mitten am Hauptmast befestigt. Der Streich war die Strafe definitiv nicht wert.

Womit ich jedoch nicht gerechnet habe, sind die Worte, die als Nächstes aus seinem Mund kommen. »Ich habe meine Eltern um die Erlaubnis gebeten, dich bei der Partnerzeremonie auszuwählen.«

Mir bleibt das Herz stehen. »Warum hast du das getan?«, frage ich mit zittriger Stimme.

»Komm schon, Bry.« Sein Blick scheint mich zu durchbohren. »Du musst doch damit gerechnet haben.«

Ich schüttele den Kopf.

Denn ich habe es mir nie erlaubt, auch nur mit dem Gedanken zu spielen, jemals einen Partner zu bekommen, und erst recht nicht, eine wahre Liebesverbindung zu finden. Ich habe mich zusammengerissen und derartige Gedanken verdrängt, sie irgendwo so tief in meinem Inneren weggeschlossen, dass ich selbst nicht einmal mehr weiß, wo sie sind.

Kai kann unter allen Mädchen wählen, und ihre Familien wetteifern darum, eine ihrer Töchter mit ihm zu verheiraten. Ich habe keine Familie. Keine Mitgift. Keine Anreize für eine Heirat. Ich stehe ganz unten auf der Liste.

Warum sollte er sich jemals für mich entscheiden?

»Der künftige Anführer von Alaha wählt sich kein *Straßenkind* zur Frau.«

Er knirscht mit den Zähnen, bleibt aber weiterhin im Takt. »Du weißt, wie sehr ich es hasse, wenn du dich so nennst.«

»Das bin ich aber, Kai.«

»Nein, das bist du nicht.«

Sein Griff um mich wird fester, aber er drängt mich nicht. Ich mustere ihn, suche nach einem Hinweis auf das, was Kai im Schilde führt, doch da ist nichts als freudige Erwartung in seinem Blick.

»Du bist klug und fleißig und so götterverdammt schön«, sagt er und betont jedes Wort, um mich von seiner Echtheit zu überzeugen. »Einige meiner eigenen Männer haben deinen Namen hinter meinem Rücken geflüstert, weil sie es nie wagen würden, mir ins Gesicht zu sagen, dass sie dich umwerben wollen.«

Seine Worte schnüren mir die Brust zu, während ich in seine Augen blicke. Kai ist schon mein bester Freund, solange ich denken kann. Er musste mich vor allen Menschen in seinem Leben verteidigen, wahrscheinlich öfter, als er es je zugeben wollte, aber er hat nie auch nur Andeutungen gemacht, dass er an einer Ehe mit mir interessiert sein könnte. Nicht so.

Benommen schüttle ich den Kopf. »Ist das echt?«

Sein Blick ist todernst, als er auf mich herabschaut. »Möchtest du das denn?«

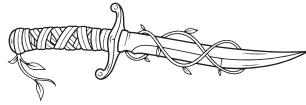
Unsere Bewegungen kommen zum Stillstand. Ich habe gefühlt mein ganzes Leben damit verbracht, auf diesen Tag zu warten, auf die Gelegenheit, den Jahresmarkt zu besuchen, an Land zu gehen, und jetzt kommt er mit so etwas um die Ecke?

Mit zusammengebissenen Zähnen stoße ich ihm die Handflächen gegen die Brust. Als er sich nicht rührt, tue ich es gleich noch mal, nur fester. Er stolpert in das Paar hinter sich, hält aber den Blickkontakt, während ich einen Schritt zurücktrete.

Er kneift die Augen zusammen. »Brynn ...«

Ich halte ihn mit einer erhobenen Hand auf. Er öffnet erneut den Mund, aber ich höre nicht mehr, was er sagt, denn ich wende mich ab und bahne mir einen Weg durch die Menge, will nur noch entkommen, um dem Gewicht all der auf mich gerichteten Blicke zu entfliehen.

2



Ich bin weit in den Markt vorgedrungen. Die Steinwände auf beiden Seiten des Docks rücken näher zusammen, blockieren einen Großteil des Sonnenlichts und tauchen die Stände in Schatten. Die Luft ist hier anders, reich und erdig. Das erinnert mich an den Geruch, der dem Regen vorausgeht. Ihn mag ich am liebsten.

Die Händler stehen hier drinnen enger beieinander. Es ist weniger überlaufen, mehr Einheimische als Alaha schlendern herum. Sie verkaufen Kerzen und Honig und vergoldetes, geprägtes Steinzeug, das für Könige geeignet wäre. Es wäre geradezu Blasphemie, den Fischeintopf, den wir gegessen haben, auch nur in die Nähe dieser Geschirrstücke zu bringen.

Der Mann hinter dem Stand mit dem handbemalten Steinzeug winkt mich nicht heran. Es ist offensichtlich, dass ich nicht zu seiner üblichen Kundschaft gehöre, aber er lächelt mich an, während ich die Untertassen bewundere. Sie sind mit Hirschen und Kaninchen und Füchsen verziert, Tieren, die man an Land findet.

Meine Kohlezeichnungen kommen nicht einmal ansatzweise an diese Bilder heran.

Eine Frau in einem knielangen Kleid nähert sich dem Stand, und ich trete beiseite. Da bemerke ich ihn. *Schon wieder.*

Das erste Mal liegt etwa eine Viertelmeile zurück. Unsere Blicke trafen sich einen Moment lang, als ich an ihm vorbeiging, aber in diesem kurzen Augenblick nahm ich eine ganze Menge wahr: wie er mit vor der Brust verschränkten Armen dastand, wie sein

Lächeln verblasste, als er mich sah, und wie die Unterhaltung mit seinem Kenta-Kameraden abbrach.

Dunkles Haar, dunkle Augen, ein goldener Ring in einem Nasenloch. Lippen, von denen ich irgendwie weiß, dass sie oft derbe Dinge sagen – oder vielleicht verrät mir das auch seine ganze Ausstrahlung, aber in seiner Schönheit liegt etwas grundsätzlich Anzügliches.

Ich bin mir sicher, dass er mir seitdem folgt. Doch ich gehe unbeirrt weiter und will mir nicht anmerken lassen, dass ich mir meines Verfolgers bewusst bin. Trotzdem überquere ich das Dock, um Abstand zwischen uns zu bringen. Die Entfernung ist groß genug, um einen Puffer zu erschaffen, aber nicht zu weit, als dass es verächtlich wirken würde. Ich nehme wieder Kurs auf die Schiffe.

Was wirst du als Nächstes tun?

Wie erwartet wechselt auch er die Seite und bleibt ein paar Schritte hinter mir. Ein Bandelier voller Dolche ziert seine Brust, und das Leder ist mit dem Emblem von Kenta bestickt, was auf seinen Wohlstand und hohen Rang hinweist. Rasch nehme ich meine Umgebung in Augenschein und kann keinen einzigen Alaha entdecken. In jede Richtung sehe ich nur Kenta.

Ich werfe einen Blick über die Schulter.

Diesmal macht er sich nicht die Mühe, sein Interesse zu verbergen. Seine dunklen Augen sind auf mich gerichtet, während er sich durch die Menge schlängelt und über die Köpfe der Leute hinausragt.

Vielleicht behält er mich im Auge, weil ich allein unterwegs bin. Grambles Ermahnung, in einer Gruppe zu bleiben, geht mir durch den Kopf, und mein Bauchgefühl sagt mir, dass er damit recht hat. Es vermittelt mir, dass ich gejagt werde.

Ich gehe schneller, lasse die nächste Reihe mit Händlern aus und wage einen weiteren Blick über die Schulter. Diesmal tue ich es unverhohlen und lasse ihn wissen, dass ich ihn bemerkt habe und mich nicht fürchte.

Er besitzt die Dreistigkeit zu lächeln. Es ist beunruhigend, denn sein Grinsen ist ebenso verrückt wie schön. Vielleicht macht es ihm einfach Spaß, Alaha-Mädchen einzuschüchtern.

In der Hoffnung, dass er das Interesse verliert, wenn ich seine Existenz ignoriere, bleibe ich bei einem zufälligen Stand stehen.

»Suchen Sie eine bestimmte Farbe?«, fragt die Dame hinter der Theke.

Ich nehme nicht einmal wirklich zur Kenntnis, was sie verkauft, sondern schüttele nur den Kopf und gehe weiter. Während ich so tue, als würde ich mir die Stände ansehen, überspringe ich immer wieder welche, um wieder in den vorderen Teil der Promenade zu gelangen.

Die Anspannung in meinen Muskeln löst sich, als ich zwei Alaha-Wächter in Rufweite entdecke. Ich sehe Messers glänzendes Haar in der Menge, dann Kai, als sie sich zwischen den Leuten hindurchschlängeln, die Köpfe drehen und offensichtlich nach mir suchen. Aurora folgt ihnen und trinkt sorglos aus einem Becher.

Abermals schaue ich über die Schulter und bin umso erleichterter, als ich den Soldaten nicht mehr sehe. Ich winke Messer zu, der Kai auf die Schulter klopft und auf mich zeigt. Während ich darauf warte, dass sie zu mir kommen, damit wir uns in der Menge nicht verlieren, fällt mir der Stand direkt neben mir auf, an dem Edelsteine verkauft werden. Licht bricht sich an den geschliffenen Facetten der hängenden Steine und wirft Regenbögen auf das Dock und die Steinwand dahinter. Ich trete näher und lasse die Fingerspitzen über einen kleinen Stein gleiten, der wie Meerglas aussieht.

»Wunderschön, nicht wahr?«, fragt der Verkäufer mit einem aufrichtigen Lächeln hinter seinem Vollbart. Da fallen mir die vier Kupfermünzen ein, die ich noch in der Tasche habe, und ich frage: »Wie viel kostet er?«

»Das sind sehr wertvolle Steine.« Er hebt einen der kleineren

hoch. »Sie sind nur schwer zu finden und werden tief in den
Minen der Erde geschürft. Eine Goldmünze für diesen hier.«

Der Traum, einen davon ins Fenster meines Zimmers zu hängen, zerplatzt schlagartig. »Sie sind sehr schön«, murmele ich enttäuscht.

Er nickt und wirkt dabei sehr verständnisvoll. Bevor ich mich abwenden kann, legt sich eine Hand auf die meine. Ich schnappe nach Luft, als der Soldat über mir aufragt und mich mit zornigem Blick fixiert.

»Diebin«, sagt er, und seine Stimme hallt von den Wänden der Schlucht wider.

Ich schüttele den Kopf, halb um mich zu verteidigen, halb aus Unglauben. Als ich meine Hand von der Stelle wegreißen will, an der er sie auf den Tisch presst, lässt er mich nicht los. »Ich habe nichts genommen.«

»Ach nein?« Er schiebt den Ärmel meiner Tunika meinen Unterarm hinauf und dreht meine Hand in seiner, sodass der Stein aus hellgrünem Glas in meiner Handfläche zum Vorschein kommt. »Und was ist das?«

Ich keuche auf. »Das hast du mir untergeschoben.«

Seine dunklen Augen bohren sich in meine. »Nennst du mich einen Lügner?«

»Ja«, antworte ich und weigere mich, seinem herrischen Blick auszuweichen.

Seine Hand schließt sich fester um mein Handgelenk, das sich zwischen uns befindet. »Ich habe gehört, die Alaha entfernen Leuten, die eine ihrer kostbaren Regeln brechen, Gliedmaßen. Was genau? Verliert eine Diebin einen Finger oder eine Hand?«

»Ich habe nichts genommen«, stoße ich abermals zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

Er sieht mich einen Moment lang an, blickt mir tief in die Augen. Wonach er sucht, ist mir ein Rätsel, da wir beide wissen, dass er diesen ganzen Plan ausgeheckt hat.

Die benachbarten Verkäufer und Einkäufer bleiben stehen und beobachten das Schauspiel. Er unterbricht als Erster den Blickkontakt, räuspert sich und gibt jemandem hinter mir ein Zeichen. »Dann also eine Hand.«

Ich werde von einem anderen Soldaten vom Tisch weggezerrt.

»Das ist absurd!« Ich versuche, den starken Arm um meine Taille loszuwerden, aber der Soldat hebt mich hoch, sodass ich mich nicht mehr am Boden abstützen kann. »Ich bin keine Diebin!«

Mein Ankläger führt uns um den Stand herum und hinter die Reihe der Händler. Der Soldat, der mich festhält, stellt mich vor die Steinwand, die wie ein schlafender Riese vor uns aufragt. Wärme strahlt von ihrer Oberfläche aus, die keinen Meter mehr entfernt ist. So nah war ich dem Land noch nie.

Ich habe das Gefühl, als würden mich die dunklen Augen meines Anklägers aufspießen. »Leg deine Hand an die Wand«, befiehlt er.

Ich rühre mich nicht und blinzele auch nicht, während ich meine Möglichkeiten durchgehe. Das Jahrzehnt der Ausbildung sollte jetzt jeden Moment Wirkung zeigen, aber mir fällt das Denken schwer, da die Aufmerksamkeit der halben Promenade auf mir ruht. Das geschäftige Treiben auf dem Markt hinter mir ist zu einem leisen Rauschen geworden.

Alles wird still, als ich zur Beruhigung tief Luft hole, dann trete ich dem Soldaten, der mich festhält, mit ganzer Kraft auf den Fuß und reiße gleichzeitig meinen Arm weg. Das lockert seinen festen Griff, sodass ich mich befreien kann, aber durch den Schwung verliere ich das Gleichgewicht und falle in die Arme des dunkeläugigen Soldaten.

Rasch wirbelt er mich herum, legt mir einen Unterarm um den Hals und hält mir eine Klinge an die Kehle. Wäre da nicht das scharfe Ende des Messers an meiner Haut, hätten mich seine Schnelligkeit und seine Fähigkeiten weitaus mehr beeindruckt,

aber die Panik verhindert jeden rationalen Gedanken, abgesehen von der Suche nach einem Ausweg aus diesem ganzen Schlamassel.

Ich sehe mich nach Kai um, mein Blick zuckt zwischen den Gesichtern in der Menge hin und her, doch ich kann ihn nirgends entdecken. Nur Fremde starren mich an.

Er murmelt mir den Befehl ins Ohr, sodass nur ich ihn hören kann, was mir einen Schauer über den Rücken jagt. »Leg die Hand auf den Stein.« Er spielt nicht einfach nur ein Spiel mit mir, wie ich vermutet hatte.

Trotz der Schmerzen, die mir die Klinge an meiner Kehle bereitet, schüttle ich den Kopf. »Warum tust du das?«

Er wartet nicht länger darauf, dass ich mich füge. Stattdessen ergreift er mit der freien Hand die meine und drückt meine zitternde Handfläche auf den warmen Stein, wobei seine Hand auf meiner liegt.

Ein Schmerz, wie ich ihn noch nie zuvor gespürt habe, durchzuckt meinen Körper. Hitze rast durch meinen Arm und meine Brust und durch meinen Körper bis in meine Beine. Es fühlt sich an wie ein Stromschlag und erinnert an das, was die Zitteraale draußen im Korallenriff vor Alaha abgeben – nur tausendfach stärker.

Ich schreie.

Dann, nach einem Wimpernschlag, ist es vorbei.

Ich reiße die Augen auf und stoße abrupt die Luft aus, während mein Schrei in der Kehle erstickt. Da merke ich, dass ich auf den Knien liege und mir das Holz des Docks die Schienbeine aufkratzt. Meine Sinne kehren mit voller Wucht zurück. Das Gemurmel und die schockierten Stimmen dringen durch die Benommenheit zu mir durch. Ich hebe die Hände vors Gesicht und stelle erleichtert fest, dass ich noch beide habe.

Aber der Schmerz ...

Ich schaue hoch, immer weiter nach oben und in das Gesicht

des Soldaten. Er sieht genauso fassungslos aus wie ich und starrt mit großen Augen und ohne zu atmen auf mich herab.

Kais Stimme übertönt das Gemurmel der anderen. »Lasst sie gehen!«

Aber der Soldat hält den Blickkontakt zu mir und sieht mich mit einer Mischung aus Ehrfurcht und Angst an.

»Ich sagte«, verlangt Kai mit der Stimme, die er selten benutzt und die die Menge zum Schweigen bringt, »lasst sie gehen.«

Ganz langsam dreht sich der Soldat um und bewegt den Kopf in Kais Richtung, bevor sein Blick von mir weicht und seine Miene von Ehrfurcht in Kälte umschlägt, als er Kai ansieht. »Das funktioniert bei mir nicht«, sagt er unbeirrt und mit tiefer Stimme. »Du hast hier keine Macht.«

Als ich wieder aufstehen will, geben meine Beine nach, sobald ich sie zu belasten versuche. Ich kann mich nicht umdrehen, um Kais Gesichtsausdruck zu erkennen, aber der unnachgiebige Blick des Soldaten verrät mir, dass dies nicht ohne Kollateralschäden enden wird. Er dreht die Klinge in seiner Hand, ein deutlicher Hinweis darauf, dass Kai und ich ihm und seinen Männern schutzlos ausgeliefert sind.

»Lass sie gehen«, wiederholt Kai, und diesmal ist sein Ton beschwichtigender. Der Soldat zieht eine Braue hoch. »Sie gehört nicht dir.«

Einen Moment lang herrscht Ruhe, bevor von links ein lautes Krachen ertönt. Messer springt über den umgestürzten Stand, wobei Gläser mit Gelees und Marmeladen auf dem Dock zerschellen. Chaos bricht aus, als er meinen zweiten Bewacher von hinten angreift.

Ich nutze die Ablenkung zu meinem Vorteil, greife nach dem Messer, das sich der Soldat an den Oberschenkel geschnallt hat, und ziehe es mit einem sauberen Schnitt über seine Ferse. Er schreit vor Schmerz auf, und sein Knie donnert neben mir auf das Holz des Docks. Sofort versucht er, mich zu packen, aber ich schwinde

die Klinge in einem weiten Bogen, sodass er der Attacke ausweichen muss. Ich verfehle sein Gesicht um wenige Zentimeter. Das verschafft mir gerade genug Zeit, um meine Beine unter mich zu bringen und schwankend in Kampfhaltung zu gehen, wobei ich das Berühren der Steinwand sorgsam vermeide.

Er richtet den Blick auf mich. »Nicht«, sagt er, und ein Hauch von Verzweiflung schwingt in diesem einen Wort mit.

Etwas an der gequälten Art, wie er meinen Blick hält, während er sich mühsam auf ein Bein hochzieht, lässt mich innehalten, aber nicht lange genug, um wirklich stehen zu bleiben.

Als ihm bewusst wird, dass ich fliehen will, schreit er seinen Kameraden zu: »Lasst sie nicht von diesem Dock entkommen!«

Ich stolpere auf Messer zu, der noch mit dem anderen Soldaten ringt. Als er mich kommen sieht, stürzt er sich auf den Mann und schlägt ihm die Faust ins Gesicht, woraufhin dieser bewusstlos zusammensackt. Messer eilt zu mir und legt mir einen Arm um die Taille, um mir Halt zu geben.

Kai sieht uns und macht sich daran, sich einen Weg durch die Menge zu bahnen. Andere Alaha haben sich ins Getümmel gestürzt, und es ist ein regelrechtes Gefecht entbrannt, um unsere Leute zurück zu den Booten zu bringen.

»Geht es dir gut?«, erkundigt sich Kai und tritt an meine andere Seite.

Ich verschwende keine Energie auf eine Antwort, sondern konzentriere mich auf meine Schritte, während ich langsam wieder im Vollbesitz meiner Fähigkeiten bin. Wir rennen zum Ende des Docks und den dort wehenden Alaha-Fahnen. Es gleicht einem Massenexodus, dem alle Kenta aus dem Weg gehen.

»Was ist passiert?«, schreit Gramble wütend, der auf uns zurennt und über unsere Köpfe hinweg den aufgebrachtsten Mob aus Kenta-Soldaten sieht, der uns dicht auf den Fersen ist.

Er wartet nicht auf eine Erklärung, sondern scheucht die Schüler schnell auf die nächste Gangway. Die Alaha-Wächter beziehen

entlang des Docks wie eine letzte Verteidigungslinie Stellung, während unsere Leute auf die sicheren Schiffe eilen.

Kai bleibt an der provisorischen Linie stehen. »Wo ist Aurora?«

Messer bleibt so abrupt stehen, dass er beinahe stolpert, und hält schwer atmend nach ihr Ausschau. »Ich dachte, sie wäre direkt hinter uns.«

Eine Explosion erschüttert das Dock und schleudert alle zu Boden. Einen Moment lang herrscht Stille, bevor ich mich wieder orientieren kann. Trümmer und Holz regnen herab, und ich halte mir schützend die Arme über den Kopf, bis es aufhört. Messer hilft mir hoch, und ich streiche mir das Haar aus dem Gesicht, während Kai mich an den Oberarmen festhält.

»Mir geht es gut«, versichere ich ihnen, wobei meine Stimme dumpf in meinen Ohren klingt. »Und euch?«

Wir haben keine Zeit für eine Bestandsaufnahme, denn Gramble ruft weiter, dass wir alle an Bord gehen sollen. Die Kenta-Soldaten hinter uns rappeln sich nach und nach wieder auf. Die Hälfte von ihnen schüttelt die Benommenheit ab, als sie die Rauchwolke sehen, die tief aus dem Zentrum des Marktes in den Himmel steigt. Die andere Hälfte bewegt sich erneut auf uns zu, um Rache zu nehmen.

Messer schiebt mich in Richtung Schiff. »Ich gehe Aurora suchen.«

Er will gerade losrennen, bleibt jedoch wie angewurzelt stehen, als sie unbekümmert und gelassen und mit dem gleichen Becher in der Hand, den ich vorhin schon gesehen habe, aus dem Chaos auf uns zukommt.

»Ich dachte, wir könnten einen Vorsprung gebrauchen«, meint sie und zwinkert Messer, der sie nur fassungslos anstarrt, im Vorbeigehen zu.

Alle beobachten verdutzt, wie sie die Gangway hinaufstolzert.

Kai drängt mich kopfschüttelnd vorwärts. »Wir müssen gehen.«

Die Besatzung arbeitet fieberhaft, zieht die Gangway ein und

stößt das Schiff vom Dock ab, und zwar gerade noch rechtzeitig, um mitanzusehen, wie der Markt in sich zusammenbricht.

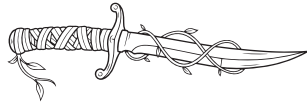
Meerwasser verschlingt einen ganzen Teil der Promenade auf einen Schlag, einschließlich der Personen darauf.

Ich eile zum Mast und klettere mit letzter Kraft hinauf. Kai ruft meinen Namen, aber ich halte nicht an, weil ich mir einen besseren Überblick über das Ausmaß der Zerstörung verschaffen will. Aber nichts hätte mich auf diesen Anblick vorbereiten können. Aurora hat es geschafft, mitten auf dem Markt ein Loch von der Größe zweier Schiffe aufzureißen. Hunderte und Aberhunderte Kenta treiben im Wasser, klammern sich an alles, was sie finden können, und aneinander.

Ein Jahrhundert des Handels und des Friedens ... *vernichtet*. Es gibt kein Zurück mehr. Die Vergeltung wird kommen.

Ich merke, dass ich noch immer die Faust balle, und schaue nach unten auf das Messer des Soldaten, das ich fest in meiner zitternden Hand halte.

3



Das Geflüster verstummt, sobald ich den Rumpf des Schiffes betrete.

Die Konsequenzen der Ereignisse auf dem Markt hängen wie eine feuchte Decke in der Luft und ersticken alles. Der Heimweg verläuft in melancholischer Stimmung, Unterhaltungen werden nur in gedämpfter Lautstärke geführt – ein völliger Gegensatz zur ausgelassenen und lebhaften Atmosphäre auf dem Hinweg. Alle sind angespannt, wütend darüber, dass unser Aufenthalt auf dem Markt so abrupt enden musste, und nervös wegen der zukünftigen Beziehungen zu Kenta.

Und sie geben mir die Schuld.

Es gab schon immer Gerüchte über meine Abweichungen, Gerüchte darüber, was für einen schrecklichen Einfluss ich ausübe und dass ich Kai und Messer ständig in irgendwelche Schwierigkeiten verwickle. Viele wundern sich, warum Kais Eltern eine solche Freundschaft überhaupt zulassen, und derartige Überlegungen sehe ich jetzt auch in den Blicken meiner Mitschüler, obwohl sie ganz genau wissen, wer der wahre Unruhestifter ist.

Messer schaut von der Schachpartie auf, die er gegen Lawson spielt, einen der wenigen Jungen in unserer Trainingsklasse, die ich tolerieren kann. Er lächelt, aber nur ein wenig. Es gefällt ihm gar nicht, dass ich immer der Sündenbock bin. Ich bin ihm aus dem Weg gegangen, um ihm den Kummer zu ersparen, der damit einhergeht, mit mir befreundet zu sein.

Ich schleiche mich an der Gruppe der Kartenspieler vorbei und tue so, als würden sich die Blicke meiner Klassenkameraden nicht

in meinen Rücken bohren, während ich mich zwischen den Hängematten hindurchschlängle, denn meine Matte hängt als allerletzte im tiefsten Winkel des Schiffs. Na ja, meine, Messers und Kais, denn sie wollten nicht zulassen, dass ich mich absondere.

Dort zünde ich die Laterne, die zwischen unseren Pfosten hängt, an, verschließe rasch die Tür zum ölgetränkten Docht und puste die kleine Streichholzflamme aus. Alaha-Kinder wachsen damit auf, ständig Brandschutzregeln aufzusagen. Ein einziger falscher Funke, und das ganze Schiff steht in Flammen, was unser aller Untergang bedeuten würde.

Kaum habe ich das zusammengefaltete Segeltuch in meiner Hängematte zurückgeschlagen, kreische ich erschrocken auf und weiche vor der pelzigen Kreatur zurück, die in die entgegengesetzte Richtung davonhuscht.

Hinter mir ertönt Gelächter. Die Ratte wurde offensichtlich absichtlich dort platziert und mit Maiskörnern bei Laune gehalten. Ich mache mir nicht die Mühe, nach dem Übeltäter zu suchen, denn ich weiß, dass es Paul und seine Handlanger waren. Seit ich der Garde mit zwölf Jahren beigetreten bin, haben sie sich am lautesten über meinen sozialen Status mokiert, und meine Demütigung wäre nur noch offensichtlicher, wenn sie meine roten Wangen sehen könnten.

Stattdessen drehe ich die Hängematte um und schüttle sie aus, bevor ich hineinklettere. Vermutlich war das immer noch besser, als wenn meine Stiefel mitten in der Nacht an den Mast gebunden werden oder mir das Abendessen auf den Schoß gekippt wird, so dass ich tagelang nach Fischeintopf rieche. Beide Streiche wurden von Gramble nicht bestraft.

Ich warte, bis die Wut nur noch leicht köchelt, bevor ich einen Blick zu Messer wage, doch er sieht nicht mich, sondern Paul an. Als würde er meinen Blick spüren, schüttle ich den Kopf, als sich Messer zu mir umdreht. Das ist es nicht wert, was immer er auch vorhat. Wir rechnen ohnehin schon mit dem Schlimmsten, wenn

wir nach Alaha zurückkehren – da müssen wir unsere Liste an Vergehen nicht noch verlängern.

Diebstahl.

Anstiftung zum Krieg.

Verrat.

All diese Anschuldigungen hat Gramble gegen mich, Messer und Aurora erhoben. Wie zu erwarten, blieb Kai von seinem Zorn verschont. Er ist unser Hoffnungsträger, um nach unserer Rückkehr dem Exil zu entgehen. Kapitän Wren wird Kais Schilderung der Ereignisse berücksichtigen müssen, bevor er das Urteil über uns verhängt.

Ich warte, bis sich alle wieder ihren Gesprächen zugewandt haben und der Streich längst vergessen ist, bevor ich die Flamme der Laterne so weit herunterdrehe, dass gerade noch genug Licht zum Sehen bleibt.

Erst dann ziehe ich den Dolch aus meinem Hosenbund. Ich fahre mit den Fingern über den hölzernen Griff und folge der Metallkante entlang der Naht bis zum eingravierten Initial am Ende.

J

Vielleicht ein Familienname, wenn man bedenkt, wie alt die Waffe ist. Es ist gut möglich, dass der Gegenstand einen höheren sentimental als tatsächlichen Wert besitzt, insbesondere angesichts des feinen Haarrisses entlang des Griffrückens. Trotzdem ist die Klinge erstaunlich scharf und könnte problemlos Sehnen durchtrennen. Während ich den Dolch in meiner Hand hin und her drehe, denke ich wieder daran, wie meine Hand an jener Wand lag. Der Schmerz, der durch meinen Körper schoss, fühlte sich fast an wie ... *Magie*.

Ich hole mein Skizzenbuch aus dem Rucksack, schlage die Seite auf, die ich zuletzt mit einem Kohlestift markiert habe, und lege das Messer hinein, damit das Buch offen bleibt. Immer wieder zeichne ich die Waffe. Versuche, das Wesen der scharfen Klinge

einzufangen, die aus einem schwarzen Material besteht, das völlig anders ist als das Metall typischer Schwerter und Dolche.

Da ich mit keiner meiner unfertigen Zeichnungen zufrieden bin, schlage ich eine neue Seite auf und fange noch mal von vorn an. Ich bin gerade beim fünften Versuch, als ich Kai sehe, der vom Deck in die Mannschaftsquartiere kommt.

Er weicht den Bitten aus, bei einem Spiel einzusteigen. Messer schneidet ihm den Weg ab, bevor Kai seine Koje erreichen kann, und ich verstecke meine Schmuggelware hastig im Skizzenbuch und schiebe es unter mein Kissen. Sie stecken während ihres Gesprächs die Köpfe zusammen, und ich muss sie nicht hören können, um zu wissen, dass Messer Kai von der Ratte in meiner Hängematte erzählt, wobei Messer den Kopf in Pauls Richtung neigt und Kais Blick folgt.

Ich kann es nicht leiden, wenn er das tut und Kai über all die schrecklichen Dinge informiert, die zwischen meinen Klassenkameraden und mir vorkommen. Es ist, als würde er erwarten, dass Kai etwas dagegen unternimmt, während es in Wirklichkeit nur noch schlimmer wird, sobald Kai die Situation anspricht. Die Hänseleien werden noch gemeiner. Hässlicher. Hinterhältiger.

Kai klopft Messer auf die Schulter und nimmt den kürzesten Weg zu unseren Schlafplätzen.

Ich musste mich gar nicht so sehr anstrengen, Kai aus dem Weg zu gehen. Er hat das von allein hervorragend hingekriegt und mich gemieden. Deshalb bin ich jetzt besonders genervt von Messer, als Kais schwerer Blick auf mir landet.

Er schnallt seinen Gürtel ab und hängt ihn an den Haken neben seiner Hängematte. »Warum hast du mir nichts von den Schikanen erzählt?«

Wie soll ich ihm, dem Sohn des Kapitäns, der noch nie wirklichen Widerstand von seinen Vorgesetzten, geschweige denn von Gleichgestellten, erlebt hat, denn erklären, dass alles, was er tut, um die Situation zu verbessern, nur das Gegenteil bewirkt?

»Wenn du dich schon weigerst, mich um Hilfe zu bitten, musst du wenigstens lernen, für dich selbst einzustehen«, sagt er und steigt in sein Bett.

Ich funkle ihn an. »Damit ich dann diejenige bin, die bestraft wird? Gramble glaubt ausnahmslos Paul oder buchstäblich jedem anderen mehr als mir.« Ich wende den Blick wieder der dunklen Unterseite des Schiffsrumpfs zu. »Nein danke. Ich möchte lieber nicht zum Latrinenputzen eingeteilt werden.«

Die Reinigung der Toiletten ist auf diesem Schiff nichts für schwache Nerven.

Ich höre Kais schweren Seufzer über das Knarren des Holzschiffs hinweg. Er weiß, dass ich recht habe, auch wenn er es nicht zugeben kann, hasst es jedoch, machtlos zu sein, wenn es um meine Stellung innerhalb der Garde geht. Oder in Alaha und im Leben überhaupt. Sein Rang als mein bester Freund hat nun mal seine Grenzen.

»Das geht vorbei«, sage ich in dem Versuch, seine Sorgen zu lindern. »Viele von ihnen werden ihr Leben lang nie wieder Land sehen, und ich bin der Grund, aus dem ihr Aufenthalt auf dem Markt so abrupt beendet wurde.«

Wir befinden uns in einer Art schwimmendem Gefängnis und sind dazu verdammt, dieselbe Luft zu atmen und miteinander auszukommen, ohne die geringste Möglichkeit, einander zu entkommen. Sosehr wir uns auch auf den Ausflug zum Markt gefreut hatten, war die gesamte Reise von Anfang an von Streitigkeiten und Melodramen geprägt. Wenigstens ist die Rückfahrt bisher ruhig verlaufen, auch wenn das nur daran liegt, dass nun alle gemeinsam wütend auf mich sind.

»Ihre Vorwürfe sind unfair«, sagt er.

Es tut gut zu hören, dass er mir nicht die Schuld an den katastrophalen Ereignissen auf dem Markt gibt oder daran, dass der Friedensvertrag jetzt am seidenen Faden hängt, aber in Wahrheit bin ich zumindest mitverantwortlich. Wäre ich nicht vor Kai

davongelaufen, wäre ich nicht allein gewesen, und der Kenta-Soldat mit den dunklen Augen hätte keine Gelegenheit gehabt, mich als Diebin zu beschuldigen. Seine Beweggründe sind mir noch immer schleierhaft. Ich weiß nicht, ob er, noch bevor wir auf dem Markt ankamen, bereits geplant hatte, den Vertrag zu gefährden und unser Volk als die eigentlichen Unruhestifter darzustellen. Aber ich habe es ihm auf jeden Fall zu leicht gemacht.

Ich habe nicht mit Kai über die Ereignisse des Tages gesprochen, abgesehen von der ersten Befragung durch Gramble nach unserer Abreise. Kai sagte, er habe nicht gesehen, wie der Soldat mich verfolgt oder wie er meine Hand auf den Tisch gedrückt hat, sondern nur die Momente danach, allerdings hat er dabei das Detail übersprungen, wie meine Hand an die Steinwand gedrückt wurde.

Ich war erleichtert, dass ich den seltsamen Schmerz, den ich in dem Moment spürte, als meine Handfläche die Wand berührte, nicht erklären musste, daher folgte ich seinem Beispiel und ließ diesen Teil aus.

Messer hielt es genauso. Aber das drängendere und weitaus kompliziertere Thema seines Heiratsantrags hängt mir weiterhin wie ein Anker um den Hals. Jedes Mal, wenn ich glaube, genug Mut gesammelt zu haben, um es anzusprechen, bringe ich kein Wort heraus.

»Kai.«

Er öffnet die Augen und dreht den Kopf in meine Richtung.

Zum ersten Mal sage ich ihm und nur ihm die Wahrheit. »Ich habe dem Händler nichts gestohlen. Ich würde in dieser Sache nicht lügen. Nicht dir gegenüber.«

Ungeachtet all dessen, was unausgesprochen bleibt, werden seine Augen im schwankenden Licht der Lampe sanfter. »Das weiß ich, Brynn.«

Er streckt einen Arm über den Raum zwischen unseren Hängematten aus, und ich tue dasselbe und nehme seine Hand. »Ich habe es dir ja gesagt: Ich werde dich immer beschützen.«

So schlafen wir ein, Hand in Hand.

Als ich durch das Schreien eines Jungen aufwache, hängen unsere Hände schlaff über den Rand der Hängematten herunter. Kai dreht sich zu dem Tumult um.

Es brennt nur noch eine Lampe, deshalb kann ich kaum etwas erkennen, aber die Flüche verraten die Quelle. Paul zuckt wild in seiner Hängematte und bringt sie zum Schaukeln, da er mit den Armen und Beinen um sich schlägt.

»Nehmt sie weg! Nehmt sie weg!«

Jemand besitzt genug Geistesgegenwart, um eine weitere Lampe anzuzünden und sie auf Paul zu richten. Schwarze Insekten huschen über seinen Körper, während er vergeblich versucht, sie abzustreifen. Kakerlaken, begreife ich, als er in Panik gerät, zu weit zur Seite schwankt und mit einem lauten Knall auf dem Boden landet.

Einige lachen, als ihnen einfällt, dass Paul panische Angst vor den etwa daumenlangen Schaben hat. Er reißt sich schreiend das Hemd vom Leib und kurz darauf auch die Hose, was nur dazu führt, dass alle noch mehr lachen, was ihn wiederum noch wütender macht.

»Wer war das?« Er richtet sich schwer atmend auf und starrt alle an.

Paul ist größer als die meisten in unserer Klasse, daher legt man sich nur ungern mit ihm an. Aus diesem Grund breitet sich Schweigen aus. »Wer war das?«, wiederholt er seine Frage und scheint durch seine Fähigkeit, alle einzuschüchtern, ermutigt zu werden.

Keiner sagt ein Wort, und sein Blick schweift durch den nun ruhigen Schiffsrumpf. Bei mir bleibt er hängen, und er sieht mir kurz in die Augen, bevor er erst Kai an meiner Seite mustert und schließlich wegschaut.

Kai und ich tauschen einen wissenden Blick, bemerken Messers leere Hängematte und sind uns sicher, wer der Übeltäter ist. Mit einem unterdrückten Grinsen legt sich Kai einen Arm über

die Augen, um wieder einzuschlafen. Ich hingegen warte, bis es wieder so ruhig ist, dass nur noch Schnarchen und das ständige Knarren des Schiffs zu hören sind, bevor ich aus meiner Hängematte klettere.

Das Deck wirkt mitten in der Nacht gespenstisch. Eine kleine Mannschaft ist für die Segel und das Ruder zuständig, während uns in allen Richtungen nichts als tintenschwarze Dunkelheit umgibt. Aurora lehnt an der Reling und unterhält sich mit zwei anderen, die ebenfalls Nachtschicht haben.

Sie sieht mich und neigt den Kopf in Richtung Bug. Ich nicke ihr dankbar zu.

Wir haben uns nie besonders nahegestanden, obwohl wir die einzigen Frauen in unserer Klasse sind. Es ist schwierig, eine Freundschaft aufzubauen, wenn wir gerade deswegen ständig gegeneinander ausgespielt werden. Unsere prägenden Trainingsjahre verbrachten wir im Wettstreit miteinander, immer bemüht, besser, schneller, stärker als die andere zu sein. Erst vor etwa einem Jahr zwang uns Messer dazu, netter zueinander zu sein. Er war schon immer der Friedensstifter unserer Gruppe.

Es fällt mir jedoch schwer, nicht wieder in dieselbe Falle zu tappen, besonders jetzt, wo alle mir die Schuld geben, obwohl Auroras Handeln weitaus mehr Schaden angerichtet hat. Einige halten sie sogar für eine Heldin, weil wir ihr diese Fluchtmöglichkeit verdanken.

Ich kann nicht mit Sicherheit sagen, ob wir es rechtzeitig zu den Schiffen zurückgeschafft hätten, um dem Ansturm der uns verfolgenden Kenta zu entkommen, ebenso wenig kann ich jedoch das Gegenteil behaupten. Dass Aurora den Kerosin- und Ölstand angezündet hat, war vielleicht unsere vorübergehende Rettung, könnte uns aber langfristig ins Verderben stürzen. Einige meiner Mitschüler scheinen den Ernst der Lage zu begreifen und meiden uns beide. Das zumindest kann ich akzeptieren.

Nachdem ich die Stufen zum Bug erklimmen und die Reling